



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Muris, Oswald: Im Hultschiner Ländchen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nales“ statt „völkischen“ Auffassung kann der Staat kein natürliches Pflichtgefühl erwecken oder anerkennen, den Individualismus nicht überwinden. Er dient nur dazu, den Kampf aller gegen alle, der durch diesen entfesselt ist, einigermaßen in Schranken zu halten. „Sozialismus“ bedeutet dann Verbandelung der Einzelnen zur Ausbeutung der Anderen.

Im Hultschiner Ländchen.

Von Dr. Oswald Muris (Charlottenburg).

Hultschiner Ländchen? — Wo liegt denn das? — Immer wieder muß ich mir diese stereotype Frage anhören, wenn ich von meiner verlorenen Heimat spreche. Das Hultschiner Ländchen kennen sehr wenige in Deutschland. Vielleicht liegt das daran, daß dieser Begriff erst im Artikel 83 des Versailler Friedens geprägt worden ist und da dieser Vertrag den Wenigsten genau bekannt ist, so ist es nicht zu verwundern, daß solche verhältnismäßig kleinen territorialen Verluste, wie ihn dieser besagte Artikel urkundlich festlegt, recht wenigen richtig ins Bewußtsein getreten ist. Ich habe erfahren müssen, daß selbst in Oberschlesien, dem nächstbeteiligten und angrenzenden Gebiet das Wissen um diesen Verlust auf recht schwachen Füßen steht und im Grunde genommen sind es nur die Bewohner des Kreises Ratibor, dessen südlichen Teil das Hultschiner Ländchen bildet, die sich dieses Verlustes voll bewußt geworden sind. Wunden sie doch am schwersten davon betroffen. Um es dem völligen Vergessen zu entreißen will ich diese Zeilen schreiben, vor allem aber auch deswegen, um zu zeigen, wie schwer die kerndeutsche Bevölkerung um ihr Selbstbestimmungsrecht kämpft. Bevor wir aber unsere Wanderung durch dieses Ländchen antreten, bedarf es einiger geographischer Feststellungen.

Bei einer durchschnittlichen Länge von 20 Km. (Luftlinie Oberberg—Troppau) und einer Breite von 15 Km. (Oppa—Kranowitz) umfaßt es einen Flächenraum von 340 Qkm. mit etwa 46 000 Einwohnern und bildet ein von NW. nach SO. sich erstreckendes Rechteck. Ausgefüllt ist dieses Rechteck mit den Ausläufern des Mährischen Gesenkes, das im SW. an der Oppa und im SO. an der Oder zu ansehnlichen Höhen sich erhebt und dann im fast ebenen Charakter als leicht welliges Hügel land sich gegen NO. und NW. herabsenkt. Auf diese Weise bildet es die Südspitze der Provinz Schlesien, die umfaßt wird von der von SW. nach NO. fließenden Oder und der im rechten Winkel von NW. nach SO. ihr zufließenden Oppa. Im NW. bildet die alte Kreisgrenze des Ratiborer und Leobschützer Kreises den Trennungstrieb und dieser ist ausgesprochen künstlicher Natur. Hier liegt nämlich eine der übermütigen tschechischen Hoffnungen begraben. Denn nach NW. schließt sich der Südteil des Leobschützer Kreises bis zum Hohenpöpler Ländchen an. Es ist dies jenes Stück, daß der Tschechoslowakei versprochen worden war, wenn die Abstimmung in Oberschlesien ein den Polen günstiges Ergebnis zeitigen sollte. In Prag war man des Erfolges so sicher, daß die amtlichen Karten (s. die Karten im tschechischen Konsulat in Berlin) dieses Land südwestlich von Leobschütz (tschech. Hlubice) schon als tschechisches Gebiet eingezeichnet haben. Mit cynischer Offenheit wurde erklärt, daß man dieses Stück als militärische Flankendeckung brauche. Doch man sah sich stark enttäuscht. Die Abstimmung hatte nicht den erwarteten Erfolg. Die an-

grenzenden Teile blieben deutsch und damit auch jenes Stück des Leobschützer Kreises, das man schon im vollen Bewußtsein des erhofften Sieges von der Abstimmung ausgeschlossen hatte. Infolgedessen trägt die N.W.-Grenze des Gultschiner Ländchens einen rein provisorischen Charakter und bedeutet heute eine geographische Unmöglichkeit. Es würde mich nicht wundern, wenn die Tschechen versuchen sollten, hier eine Grenzkorrektur vorzunehmen. Dieses so nach drei Seiten geographisch geschlossene mit Wald, Wiese und fruchtbarem Ackerboden bedeckte Ländchen hat von Deutschland aus zwei Haupteingänge; einen von Annaberg, die letzte preußische Eisenbahnstation vor Oderberg an der Strecke Berlin-Oderberg und von Ratibor aus bei Kranowitz an der Ratibor-Troppauer Linie. Das von der Vorkriegszeit her gut ausgebaute Straßennetz wird an den Uebergangsstellen von den Tschechen sorgfältig bewacht und ist nur dem örtlichen Verkehr offengelassen.

Ich will es als glückliches Vorzeichen hinnehmen, daß meine Fahrt ins Gultschiner Ländchen, das ich seit seiner Abtretung nicht mehr gesehen hatte, an dem Tage geschah, da Oberschlesien von der fremden Besatzung befreit wurde. So kam es, daß wir in diesen himmelanvogenden Freudenrausch hineingerissen wurden und zu unserer Freude auch die ersten Gultschiner Gesichter schauten. Die Bewohner des Gultschiner Ländchen hatten es sich nicht nehmen lassen, trotz Verbot und Spitzelleien von seiten der Tschechen an den Einzugsfestlichkeiten der deutschen Reichswehr in Ratibor im geschlossenen Zuge und mit schwarzumflorten Fahnen teilzunehmen. Noch wochenlang nachher haben sich die tschechischen Cetnici (Feldjäger) im ganzen Gultschiner Ländchen vergeblich bemüht, die Teilnehmer, vor allem Fahne und Fahnenträger zu ermitteln. Es ist ihnen nicht gelungen.

Den ersten Eindruck, den ich in meiner Heimat empfang, war, daß sich nach außen hin wenig geändert hatte. Nur die doppelsprachigen Bezeichnungen fallen fürs erste auf und zwischendurch einige fremde Gesichter, die man früher hier niemals zu sehen bekam. Das sind die fremden Beamten, zum größten Teil fanatische Tschechen, mitunter aber auch findet sich ein lebenswürdiger und freundlicher ehemaliger Oesterreicher darunter. An den Grenzübergangspunkten erfolgt die eingehende Gepäckrevision und damit wird mir klar, daß meine Heimat nicht mehr deutsches Land ist. Etwas gar zu häufig begegnet man den Cetnicis, zum großen Teil tschechische Legionäre, die die militärische Besatzung bilden unter der etwas unschuldig lautenden Bezeichnung: Gendarmieriekommando. Der preußische Adler ist verschwunden, dafür prangt überall der springende Löwe als Wappentier. Einsam und verlassen steht in manchem Dorf noch das alte schwarz-weiß gestrichene Schilderhäuschen, so arg vom Regen verwaschen, daß kaum noch die alten Farben zu erkennen sind. Wenn sonst überall an allen öffentlichen Gebäuden die doppelsprachige Bezeichnung steht, so tragen die Schulen nur eine und zwar die tschechische Bezeichnung „Skola“ oder „Obecne skola“. Damit wird klar und deutlich zum Ausdruck gebracht, daß die deutsche Schule verschwunden ist. Im übrigen ist alles andere so geblieben wie ich es als deutsches Land zu schauen gewohnt war, der tannengrüne Wald, die Flüsse und die alten lieben Menschen, die mich sofort erkennen und mich mit dem deutschen Gruß begrüßen. Und immer wieder ist es die Frage, die sie mir entgegenwerfen: Wann dürfen wir abstimmen? In dieser Frage liegt die Sehnsucht und die Hoffnung der Gultschiner. Sie warten auf die Abstimmung um die man sie betrogen hat, wie auf etwas Naturnotwendiges. Sie können sich mit der endgültigen Tatsache nicht abfinden und werden es auch nicht. Die lebende Gene-

ration gewiß nicht. Und die Herantwachsende? — Doch davon später! So vergaß ich sehr bald, daß ich eigentlich im Ausland mich befand und fühlte mich wieder als Sohn der Heimat, die mich umring wie die sorgende Mutter; das gleiche Gefühl der Zu- und Angehörigkeit, jetzt wie früher, mochte ich als Schüler oder Student in die Ferien fahren. Dieses Gefühl des Gebundenseins an die heimatliche Scholle, aus der man letzten Endes Lebenskraft und -mut schöpft, das fühlte ich in mir, als ich am Fenster meines Stübchens stand und den Stimmen der Nacht lauschte; eine schöne Mondnacht, die über meinem Heimatdorf lag. Hörte ich recht? Dort klang vom Bachgrund hinauf ein Sang aus frischen Mädchenkehlen und — ich war doch im tschechischen Land — klang vertraut in den deutschen Lauten „Wir winden dir den Jungfernkranz“. Ich mußte lächeln und jubelte innerlich auf, daß deutsch das Völllein geblieben war. Junge Mädchen übten den Hochzeitsreigen zum Hochzeitsfeste ihrer Freundin. Ich konnte den Schlaf nicht finden; was lag auch daran. Der fröhliche Sang verscholl und auch die schwermütige Melodie einer fernen Weise, die ein einsamer Dorfmusikant auf seiner Ziehharmonika jenseits des Hanges spielte. Im Dorfe verlosch ein Licht nach dem andern. Schattenhaft reckte sich der Kirchturm zum Himmel empor und still ruhten die Toten zu seinen Füßen. Auch mein Mütterchen und mein ganzes Geschlecht ruht dort; sie, die trotz ihrer mährischen Mundart deutsch gefühlt hatten und deutsch waren. Das ist das Erbteil, daß ich und meine Volksgenossen von ihnen erhalten haben.

Wie stark dieses Deutschtum dort im Volke lebt, kann man auf Schritt und Tritt, in jedem und allem erkennen. Die Ältesten, die noch den zweisprachigen Unterricht der fünfziger Jahre genossen hatten, fühlen ebenso wie die Jungen, daß sie Deutsche sind. Ueberall, wohin ich schaue und frage, da wird mir auch im stummen Blick die Antwort: „Wir waren deutsch und wollens wieder sein, lieber heut als morgen.“ — „Guten Tag“ und „Grüß Gott“, das ist der Willkommengruß, nicht etwa, weil ich der Studierende bin, der nur deutsch spricht. Nein, sie wissen alle, daß ich ihre mährische Umgangssprache verstehe und doch sprechen sie deutsch, jetzt mehr denn früher, bewußt und offen, dem Tschechen zum Trost, und wenn einer in der Nähe ist, dann so laut, daß er es hört. Wir kommen ins Blaudern. Ich empfinde diese tiefe Tragik, die in dem stetigen Fragen und Forschen liegt, ob denn das Hultschiner Ländchen nicht wieder deutsch werden würde, in soviel Hoffnung auf eine Rückkehr zum Mutterlande, die vorläufig allzu wenig Aussicht auf Erfüllung hat. Da erhält sich hartnäckig das Gerücht von einer Abstimmung anfang September. Mir ist sofort klar, daß hier ein Irrtum vorliegt und eine Verwechslung mit der Abstimmung in Oberschlesien betreffend die Autonomie. Die Ueberzeugung ist aber so stark, daß jeder heilige Eide schwören will, es werde auch im Hultschiner Ländchen abgestimmt. Es tut innerlich weh, eine Hoffnung zerstören zu müssen. Dann taucht wieder ein neues Gerücht auf. Zwischen Gaatsch und Annaberg soll die Grenze 6 Km. zurückverlegt werden. Ich forsche nach dem Ursprung dieses Gerüchtes. Kein Mensch weiß ihn zu nennen. Ein ganz Schläuer behauptet, es stände im Versailler Vertrage und dieses Wissen läßt er sich nicht rauben. Das gleiche Lied in den verschiedensten Variationen und dahinter die wache Hoffnung: wieder zurück zum alten Vaterlande. Und die Träger dieser Hoffnung — die Bewohner? Da sind die Ältesten, auf ihrem Altenteil sitzend, alle im biblischen Alter von 70 und 80 Jahren, Männer und Frauen, wahre Originale und manch einer ein schöner Vorwurf für Maler. Mit Tränen in den Augen versichert mir ein altes Mütterchen, mit deren Söhnen ich die Schulbank gedrückt habe, sie fühle

sich unter den veränderten Verhältnissen wie in der Fremde. Sie möchte auswandern wie manch einer, aber sie kann nicht und will nicht fort von den Gräbern der Kinder. Dann ist hier die Generation der schaffenden Männer und Frauen; Bergarbeiter und Kleinbauern im südöstlichen Teile, Maurer, Bauern und Handeltreibende im nordwestlichen. Viele von ihnen sind meine Jugendgenossen, ein großer Teil ruht draußen in fremder Erde, gefallen fürs deutsche Vaterland. Sie alle wollen je eher je lieber wieder deutsch werden. Und nur die Jugendlichen, die eben noch die deutsche Schule genossen haben. Sie sind für die Tschechen eine verlorene Generation wie jene Alten. Das sind diejenigen, die mit schwarz-weiß-roten Fahnen zur Gestellung ziehn und die auf jene Gewissensfrage, was sie im Kriegsfall tun werden, antworten: „Das was ihr getan habt; überlaufen, von euch haben wir es ja gelernt.“ In ihrer Mitte suchen die Tschechen nach dem Fahnenträger, der die trauernumflorte Fahne während der Einzugsfeierlichkeiten in Ratibor trug. In ihren Reihen wird in Sport- und Spielvereinen der deutsche Gruß und das deutsche Lied gepflegt. Hier auch wird im trauten Mädchenkreise jener Sang erhalten, den ich am ersten Abend durch stilles Nachtdunkel klingen hörte. Und zuletzt das heranwachsende Geschlecht, die schulpflichtige Jugend. Auch sie hat gestreift als die Tschechen alle deutschen Schulen in tschechische umgewandelt haben, als alle deutschen Lehrer das Land verlassen mußten, um Fremdlingen Platz zu machen. Mit Drohung und Strafe wurden sie wieder zum Schulbesuch gezwungen, und nun hören sie fremde Laute und verstehen sie nicht. Denn das Mährische des Südtchiner Ländchens ist eine Mundart für sich. Ganz ebenso wie dem wasserpolnisch sprechenden Oberschlesler das Hochpolnische unverständlich ist, so dem mährisch sprechenden Südtchiner das Tschechische. Das Mährische wurde nur als Heimsprache von der Kirche gepflegt im Kirchengesang und in der Predigt. Rein äußerlich unterscheidet es sich schon in der Schrift durch die gotischen Buchstaben von dem in lateinischen Buchstaben geschriebenen Tschechischen. Sein Wortreichtum ist verhältnismäßig beschränkt und zu einem hohen Prozentsatz mit Germanismen durchsetzt. Ich werde nie vergessen, wie mir als Kind eine Frau einst nachrief: „Nie fallui mi tu Treppu!“ Das ist echt Südtchiner Dialekt in einiger Uebertreibung. Im allgemeinen war das Südtchiner Mährische eine aussterbende Mundart. Sie wurde gebraucht als Unterhaltungssprache im Hause und in ihrer vollen Reinheit wird sie nur noch von den Alten gesprochen. Die Jungen legten Wert darauf, die deutsche Sprache fließend zu sprechen, wenn auch mit dem idiomatischen Akzent, der so wohlklingend das Ohr berührte. Und nun müssen die Kinder tschechisch lernen. Die Verständigung ist nicht leicht. Aber die Tschechen haben eine wichtige Tatsache sofort erkannt, nämlich, daß die aufwachsende Generation, die Kinder, ihre Hoffnung erfüllen können. Die erwachsene Generation ist nicht zu bekehren. Da behelfen sie sich mit Palliativmitteln und mit kleinlicher Schikane. Um die Seelen der Kinder aber werben sie mit allen Mitteln. Da suchen sie sich hineinzufühlen und wenden die freundschaftlichsten und besten Erziehungsmethoden an. Auf Kenntnisse wird wenig Wert gelegt. Um so mehr wird die Schule zum Tummelplatz kindlicher Spiele und Freuden gemacht. So wird versucht die Kinderherzen an sich zu fesseln. Da scheut man vor keinem Mittel. Ich habe das in den Schulen übliche Lesebuch — einen natürlich tschechisch gedruckten Volkskalender vom Jahre 1920 — eingesehen. Hinter dem eigentlichen Kalendarium folgen kleine Geschichten und Gedichte. Im allgemeinen handelt es sich um alltägliche Plattheiten, aber zwischen durch, da findet sich hier und da eine Injurie auf Deutschland und die Deutschen

im allgemeinen und auf den Tschechen so verhassten Friedrich den Großen im besonderen. Dazwischen unter an sich recht fragwürdigen Bildern ein typisches allegorisches Bild, die Befreiung der Brüder jenseits der Oppa darstellend und dazu ein Hymnus auf die Tschechoslowakei. In einem andern allegorischen Bilde neigt sich eine Mutter (Tschechoslowakei) über ein schlafendes Kind (Hultschiner Ländchen) um es vor den bösen zudringlichen Fliegen (den Deutschen) zu schützen. Hier liegt unverkennbar die Gefahr. Die Tschechen haben in richtiger Erkenntnis die deutsche Schule gründlich beseitigt. Sie haben es getan, trotzdem von 2638 Kindern 977 nur deutsch, 860 deutsch und mährisch und 800 nur das mundartliche mährisch sprechen. Sie haben alle Schulen in tschechische umgewandelt, auch in ausschließlich deutsch sprechenden Dörfern wie Schillersdorf, Deutsch-Krowarn, Zauditz, Throné und in der deutschen Stadt Hultschin. Sie fühlen und wissen es, daß nur durch Gewinnung der Kinderherzen für sie die Möglichkeit besteht, das Hultschiner Ländchen gründlich zu tschechisieren. Was hier von deutscher Seite not tut, daß ist die Errichtung von deutschen Schulen, natürlich aus Privatmitteln, wie es der Vertrag von Versailles ermöglicht. Und nach der deutschen Schule verlangen die Bewohner des Hultschiner Ländchens. An uns ist es, die deutsche Schule dort wieder Fuß fassen, vor allem aber in Hultschin einen Mittelpunkt mit einer höheren Schule erstehen zu lassen.

Der südböhmische Teil des Hultschiner Ländchens ist der landschaftlich schönste. Hier wechselt reicher Waldbestand mit ertragreicher Ackerflur. Das ist jenes Gebiet, das morphologisch den Charakter einer Fastebene trägt, in deren Nutzlitz die Bachtäler Runen gezogen haben und an deren Hängen sich weitgestreckte Reihendörfer hinziehen. Dörfer von 5—10 Km. Länge, z. B. Markersdorf, Ludgerstal, Petershofen mit 2—3000 Einwohnern trifft man hier an. Hier hinein reicht im ehemaligen Grenzgebiet der Ausläufer des Karwiner und Mährisch-Ostrauer Kohlenbeckers, der mit mehreren Kohlenbergwerken (im Besitz des Wiener Rothschild) eine Industriebevölkerung geschaffen hat, die zu einem Teil ihre Schicht verfährt und zum anderen ihr Hauswesen bäuerlicher Art besorgt. Die Gruben (Anselm, Oskar und Koblanerschacht) liegen dicht an der Ober. Die Kohlenflöze erheben sich hier unter dem Rulm- und Buntsandstein in abtaufbare Höhen. Der Buntsandstein, bedeckt mit reichem Nadelwald, wölbt sich zu Hängen, die steil zur Ober abfallen; an deren höchsten Punkt der landschaftlich schönste und viel besuchte Ausflugsort „Die Landede“ liegt, von wo man einen weitreichenden Blick über die Obenseite, die Industrieebene von Mährisch-Ostrau, Wittkowitz bis zu den fernen Höhen der Westbesiden mit der Pissa-Hora hat. Nach Norden zu sinken die Kohlenflöze sehr bald in nicht erreichbare Tiefen ab. Darüber lagern mächtige Schichten tertiärer Sande, die vielfach abgebaut werden, so daß man häufig großen Sandgruben begegnet. Eine starke Lehmschicht bildet den ertragreichen Ackerboden. So ergibt sich neben der rein bergbaulichen Beschäftigung die weitere der Ziegeleiverarbeitung und endlich die rein bäuerliche. Die vielen Ziegeleien haben dem Mauerhandwerk in einer stark aufblühenden Bautätigkeit den Boden geschaffen. Der Landanbau ist hauptsächlich Großgrundwirtschaft. Rothschild im südöstlichen Teil (Beneschau und Schillersdorf mit dem schönen frühbarocken Schlosse) und Lichnowski (Rücheln) im nordwestlichen Teile umfassen den Hauptteil der anbaufähigen Flächen. Dazwischen erstreckt sich der beiden Magnaten zugehörige Wald und endlich die Dorfflur, die zum größten Teil in Kleinbäuerlichen Händen liegt. Der Großbauernstand ist ausgestorben. Er wurde von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab vom Großgrundbesitz

langsam aber sicher erdrückt und vernichtet und ist ausgestorben an der eigentümlichen Form seines Erbrechtes, wonach durch stetige Teilung unter mehrere Kinder der Besitz dauernd verkleinert wurde. Noch vor fünfzig Jahren gab es Bauerngüter von 200—300 Morgen, wie sie sich im Leobschützer Kreise infolge des besseren Erbrechtes noch heute erhalten haben, während im Ratiborer Kreise die Besitzungen zu Kleinbauernstellen von durchschnittlich 50—60 Morgen herabgesunken sind. Dazu kommt, daß der Bergarbeiter mit aller Energie danach strebt — und das ist nur bei der relativ beschränkten Anzahl möglich — sich ein Eigenhaus mit einigen Morgen Garten und Ackerland zu erwerben, um neben seiner Tätigkeit im Bergwerk noch etwas Landwirtschaft treiben zu können. Diese Mischform von Kleinbauerntum und Industriearbeiter (der Maurer macht es ebenso) ist dem Gultschiner Ländchen eigentümlich. Der Industriearbeiter ist auf diese Weise selbst bei Arbeitslosigkeit vor dem Verhungern geschützt. Und Arbeitslosigkeit ist dort auf der Tagesordnung, da sich der Versailler Vertrag in der Tschechoslowakei insofern unangenehm bemerkbar macht, als durch die deutschen Kohlenlieferungen dort Ueberfluß an Kohle herrscht, die wieder infolge der hohen Valuta an die Grenzländer, die ausschließlich tiefvalutarisch sind, nicht abgesetzt werden kann. Auf diese Weise ruht die eigene Kohlenförderung in bedenklicher Weise und nur mit einiger Mühe gelingt es heute, drei Schichten zu fahren, nur um die Belegschaft einigermaßen zu beschäftigen. Hier in diesem Teil liegt an äußerster Kante des Kohlenbeckens das Städtchen, nach welchem das ganze Ländchen benannt wird, Gultschin (tschechisch Hlucin). Mit seinen etwa 3000 Einwohnern trägt es völlig den Charakter eines Landstädtchens und in seiner Abgeschlossenheit von den großen Verkehrswegen galt es schon in der Vorkriegszeit als etwas zurückgeblieben. Gottfried Kellers Charakteristik seiner Leute von Selbwyla hat mich jedesmal an Gultschin und seine Bewohner erinnert. Der Bauer der Umgebung pflegt dem Gultschiner immer etwas schilfbürgermäßiges anzudichten. Bei mancherlei Uebertreibung steckt doch darin ein Körnchen Wahrheit. Tatsächlich war Gultschin bis in die letzten Jahre hinein nach außen hin stark abgeschlossen und ertrug diese Abgeschlossenheit mit einer selbstbewußten Resignation. Erst kurz vor dem Kriege wurde es durch eine Bahnlinie (Ratibor—Deutsch-Krawarn—Annaberg), gegen deren Bau es sich mit allen erdenklichen Mitteln gesträubt hat, aus seinem Dornröschenschlaf geweckt. Der Bahnbau war bis Gultschin fertiggestellt worden, als der Krieg ausbrach. An dem unvollendeten Rest der Linie baut heute der Tscheche mit einer geradezu erquickenden Sanftmütigkeit, und zwar nur mit fremden Arbeitskräften, die im eigentlichen Tschechien als Arbeitslose aufgegriffen werden und naturgemäß nur widerwillig ihre Arbeit leisten. Die im Gultschiner Ländchen jetzt auf der Tagesordnung stehenden Raubüberfälle und Einbrüche sind auf dieses arbeitsscheue Gefindel zurückzuführen. Gultschin, jetzt der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, ist der Mittelpunkt und Träger des deutschen Gedankens. Dieses auf dem überhöhten Oppauer liegende, im Kranz der ehemaligen Weinberge zum Teil im dunklen Tannengrün eingebettete Städtchen hat aller üblen Nachrede zum Trost einen hohen Prozentsatz zur deutschen Kultur beigetragen. Viele bekannte Namen, wie die Sdralek, die Richter, die Nathan haben ihren Teil an deutscher Kultur geschaffen. Was Gultschin heute dringend nützt, das ist eine deutsche Schule, und zwar eine höhere Schule, etwa eine sechsstufige Realschule. Wenn es gelingt, die zu schaffen, dann ist das Gultschiner Ländchen dem Deutschtum gerettet, denn kein Gultschiner wird von da an seine Kinder in die tschechische Schule schicken. Heute verhindert der Tscheche mit allen, selbst kleinsten Mitteln die

Möglichkeit einer deutschen Erziehung. Selbst der Besuch der deutschen Schule in Troppau wird dadurch verhindert, daß der Frühzug, der die Kinder nach Troppau bringen könnte, so zeitig gelegt ist, daß die Schuljugend ihn unmöglich benutzen kann.

Gultschin liegt zugleich an der Grenze zwischen dem südöstlichen und nordwestlichen Teil. Dieser nordwestliche Teil ist landschaftlich weniger abwechslungsreich. Der Wald tritt stark zurück. Die Ackerflur mit stärker werdender Lößdecke herrscht vor. Der hüglige Charakter erfährt eine Abschwächung durch das stärkere Untersinken der alten Schichten. Die Erhebungen werden flacher, das Oppatal mit seinen saftigen Wiesen breiter. Vom Bergbau verspürt man hier nichts mehr. Der Bauer herrscht vor, aber auch hier in kleinbäuerlichen Anwesen, die vom Großgrundbesitz umschlossen sind. Dazwischen lebt der Tagelöhner. Holzbearbeiter (Beneschau) und das Maurerhandwerk (Bolatitz, Buslawitz) sind zwei stärker hervortretende wirtschaftliche Betätigungen. Dazu lebt hier ein unruhvolles Völkchen wandernder Händler, die in Deutsch-Krawarn ihren Hauptsitz haben. Das ist auch der Ort, wo beim Einzug des tschechischen Militärs das ganze Dorf in der Dorfstraße versammelt stand und das Deutschlandlied sang, jenes Dorf, in dem sich heute noch der Tscheche am wenigsten wohl fühlt.

Ich habe versucht, in einigen Umrissen Land und Bewohner eines verloren gegangenen Stückes deutscher Erde zu zeichnen. Ich habe es getan, damit auch dieses kleine Ländchen nicht in Vergessenheit gerät. Ich weiß, daß es Menschen gibt, die sich schwer darum sorgen und ihre ganze Arbeitskraft daran setzen, um das Deutschtum dort zu erhalten. Ich erinnere nur an den Leiter der Ratiborer Ortsgruppe des Oberschlesischen Hilfsbundes, Herrn Dr. Weigel. Soll aber die Arbeit Einzelner Wert und Erfolg haben, dann muß das deutsche Volk hinter ihnen stehen. Ich hoffe, daß diese Zeilen etwas dazu beitragen werden.

Kleinbilder vom Niederrhein.

Von Nikolaus Schwarzkopf.

(Schluß.)

10. Die Gottsucher.

In allen Kreisen, wohin man kommt, werden auch hier die schwersten Probleme gewälzt. Weißglühend wie aus der Bessener Birne liegen sie über den bleichen surrenden Stirnen der Halb- und Ganzintellektuellen. Da Spiritismus und Okkultismus vorläufig noch nicht von der Besatzungsbehörde als gefährlich empfunden wurden, wird überall mächtig verhandelt und gehandelt. Wie ist das so seltsam: Pastoren aller Schattierungen haben die Flügel entfaltet und sind bereit, in den Schoß der Kirche zurückzukehren! Sie tun sich zusammen und worten auf einen bestimmten Augenblick, um loszussiegen! Treue Stammgäste der Kirche entwickeln mir ihre religiöse Meinung und verhüllen mir nicht, daß sie nicht mehr an die Ewigkeit der Hölle glauben! Viele, die draußen sind, sagt Paulus, sind drinnen, viele, die drinnen sind, sind draußen! Wie leidet ihr Himmelreich an ihnen Gewalt! Entrüstet wende ich mich von den einen und von den andern! Wenn Jesus jetzt plötzlich zu euch käme, sage ich. Ich sagte das in großer, erlauchter Gesellschaft, in Hörsälen,